

STOLPERSTEINE

in der Von-Einem-Straße und Von-Seeckt-Straße in Essen-Süd



„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“

Der Kölner Künstler Gunter Demnig erinnert mit seinem Projekt „Stolpersteine“ an die Opfer des Nationalsozialismus. Jeder einzelne Stein hält das Gedenken an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der politisch Verfolgten, der Sinti und Roma, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas oder der Euthanasieopfer wach. Die 10 x 10 cm großen Gedenktafeln aus Messing werden vor deren letztem selbst gewählten Wohnsitz in den Bürgersteig eingelassen. Um Familien wieder zusammenzuführen, werden auch überlebende Familienangehörige einbezogen. Inzwischen liegen Stolpersteine in über 500 Städten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas. Sie sind ein „Schwarmdenkmal“, das an diese oft vergessenen Menschen erinnert.

In Essen sind in einigen Straßen bereits mehr als 250 Stolpersteine verlegt worden. Im April 2015 werden weitere Stolpersteine in das Pflaster eingelassen: 14 in Essen-Steele und 25 in der Von-Einem- und Von-Seeckt-Straße in Essen-Süd. Beide Straßen standen schon mehrfach im Fokus der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Ein Mahnstein an ihrer Kreuzung gibt davon Zeugnis.

Die Stolpersteine konfrontieren Menschen im Alltag mit den Schicksalen von Verfolgten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Oftmals realisieren ihre Betrachter erst beim „Stolpern“ über die kleinen Messingtafeln, dass auch in ihrer Nachbarschaft Deportation und Diskriminierung stattgefunden haben. Mit den Steinen vor den Häusern wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten. **„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“** – im Sinne dieses Talmud-Zitats sorgen die Stolpersteine dafür, dass die Opfer des Nationalsozialismus nicht vergessen werden, sondern wieder einen Platz mitten im Leben erhalten.

Diese Broschüre dokumentiert die Lebensstationen und Leidensgeschichten hinter den 25 Stolpersteinen in Essen-Süd, soweit sie bekannt sind. Für die finanzielle Förderung der Herstellung und des Drucks der Broschüre bedanken wir uns bei der Bezirksvertretung II. Des weiteren bedanken wir uns für die organisatorische Unterstützung beim Steeler Archiv e.V.

Bürgerinitiative „Stolpersteine in Essen-Süd“

30.01.1933

Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich

01.04.1933

Erster offizieller Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien in Deutschland

Stolpersteine in der Von-Einem-Straße

Die Von-Einem-Straße im Rüttenscheider „Mädchenviertel“ durchlief eine wechselvolle Namensgeschichte: Sie hieß ab dem 19. Jahrhundert Ottilienstraße. Als Rüttenscheid im Jahr 1905 in die Stadt Essen eingemeindet wurde, musste sie jedoch aufgrund einer gleichnamigen Straße in der Essener Innenstadt umbenannt werden. Nach Rüttenscheider Tradition erhielt die Straße den Mädchennamen Ortrud. Am 20. November 1937 wurde sie durch die nationalsozialistischen Machthaber erneut umbenannt, jetzt nach dem 1934 verstorbenen Reichwehrgeneral Karl von Einem.



Die Ortrudstraße im Jahr 1930

05.04.1933

Erster nationalsozialistischer Oberbürgermeister in Essen

Von-Einem-Straße 7

Am 6. Januar 1936 zog **Familie Risse** in die Ortrudstraße 7.

Julie Risse, geb. Salomon, wurde am 7. Oktober 1893 in Erkelenz im Rheinland geboren. Sie heiratete Emil Risse. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, Rolf (geb. 1920) und Ruth (geb. 1922, später verheiratete Hudson). Nach der Zerstörung des Hauses in der Von-Einem-Straße 7 durch Fliegerbomben im 2. Weltkrieg zog die Familie am 10. Februar 1944 in die Leveringstraße 5 in Essen-Stadtwald.

Julie Risse war Hausfrau. Weil sie mit dem Nichtjuden Emil Risse in einer „Mischehe“ lebte, war sie nicht als Jüdin registriert und im September 1944 von der Gestapo „übersehen“ worden. Erst aufgrund der Denunziation einer Nachbarin wurde die Gestapo auf sie aufmerksam. Sie wurde am 21. Februar 1945 festgenommen und in Dortmund inhaftiert. Am 4. April 1945, eine Woche vor dem Einmarsch der US-Truppen in Dortmund, holte man sie aus den Kellern des Auffanglagers „Vergütere“ beim Dortmunder Hüttenverein. Sie wurde abgeführt und in das Hausgefängnis der Gestapo an der Benninghofer Straße gebracht. In der Nacht zum 6. April 1945 wurde sie in den Dortmunder Rombergpark transportiert und dort von der Gestapo bei einer Massenerschießung erschossen.

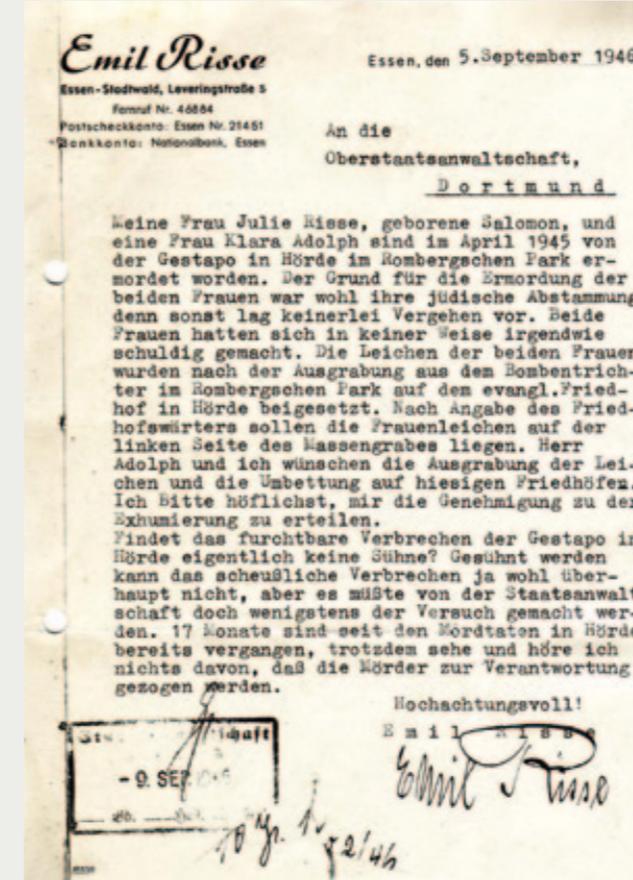
Insgesamt ermordete die Dortmunder Gestapo zwischen dem 7. März und dem 9. April 1945 bei mindestens zehn Massenerschießungen etwa 300 Männer und Frauen, darunter überwiegend ausländische Zwangsarbeiter, aber auch etwa 80 Personen deutscher Staatsangehörigkeit.



Die Gedenktafel zur Erinnerung an die Ermordung von Julie Risse im Dortmunder Rombergpark

Zuzug der Familie Oppenheimer von Gladbeck in die Essener Ortrudstraße 36

17.07.1933



Brief von Emil Risse an die Essener Staatsanwaltschaft

Flucht von Irene Plaut (Irmgardstraße 61) nach Brüssel, später in die USA

1933

Emil Risse schrieb im September 1946 einen Brief an die Staatsanwaltschaft in Dortmund. Er erkundigte sich darin, ob „das furchtbare Verbrechen der Gestapo in Hörde eigentlich keine Sühne“ erfahren würde und die Mörder zur Verantwortung gezogen würden. Eine Antwort bekam er nicht.

Trotz Ermittlungen der deutschen Staatsanwaltschaft und der britischen Militärverwaltung, die 1946 einsetzten, konnten Einzelheiten der Exekutionen nicht aufgeklärt und viele der beteiligten Gestapo-Angehörigen nicht ermittelt werden. Von dem Exekutionskommando der Dortmunder Gestapo, das nach Ostern 1945 in alle Welt flüchtete, kamen 1952 lediglich 27 Angeklagte vor Gericht. 15 von ihnen wurden freigesprochen.

Rolf Risse wurde am 8. April 1920 in Essen geboren. Er besuchte die Essener Humboldt-Schule (die heutige Frida-Levy-Gesamtschule) bis zum Abitur. Die Aufnahme eines Studiums wurde ihm aufgrund seiner „halbjüdischen“ Herkunft verweigert. Rolf Risse wurde am 5. April 1938 zum Reichsarbeitsdienst und am 1. Dezember 1938 zum Militär eingezogen (Flak-Regiment 44 in Essen-Kupferdreh). Am 4. Mai 1940 kehrte er nach Hause zurück. Er arbeitete von Oktober 1940 bis März 1945 bei der Lebensmittelgroßhandlung Heinrich Paas in Essen und wohnte auch nach dem Krieg in der Leveringstraße 5 in Essen-Stadtwald.

Ruth Risse (verh. Hudson) wurde am 25. Mai 1922 in Essen geboren. Die Behörden zogen sie am 15. April 1940 zum Reichsarbeitsdienst-Meldeamt 16 in Stolp ein. Am 30. September 1940 kehrte sie nach Hause zurück. Sie durfte zwar mit Sondergenehmigung das Abitur auf der Viktoriaschule machen, wurde aber „aus rassischen Gründen“ nicht zum Studium der Tierheilkunde zugelassen. Nach Kriegsende wurde sie Stenotypistin, heiratete und lebte in Großbritannien.

Flucht von Heinz „Henry“ Cohen (Irmgardstraße 47) in die Niederlande, später in die USA

1934

Von-Einem-Straße 36

Am 17. Juli 1933 zog die jüdische **Familie Oppenheimer** von Gladbeck nach Essen, wo sie das Haus in der Ortrudstraße 36 gekauft hatte. Dort wohnte in den Jahren 1938/39 auch der jüdische Kaufmann **Artur Stein**.

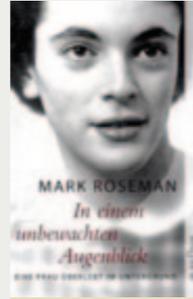
Adolf Abraham Oppenheimer wurde am 25. Januar 1876 im ostfriesischen Esens geboren. Er arbeitete zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Geschäftsführer der Karstadt AG. Zwischen 1915 und 1918 kämpfte er im 1. Weltkrieg und wurde mit dem „Feldehrenkreuz“ ausgezeichnet. Er war verheiratet mit **Paula Oppenheimer**, geb. Mathias. Das Paar hatte zwei Kinder: Grete und Walter.

Ab dem 4. April 1934 betrieb Adolf Oppenheimer zusammen mit Adolf Isay im Waldthausenpark 7–9 die Wäsche- bzw. Großhandels-Textilfabrik „Rosenkranz & Co.“. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde diese Fabrik zerstört, Adolf Oppenheimer wurde bis zum 19. November 1938 in so genannte „Schutzhaft“ genommen. Er musste seinen Reisepass abgeben, was seine Emigration in die Niederlande verhinderte, obwohl er bereits sein Umzugsgut zusammengestellt hatte.

Nachdem jüdische Hauseigentümer spätestens mit der „Arisierungsverordnung“ vom 3. Dezember 1938 genötigt wurden, ihre Häuser an nichtjüdische Deutsche zumeist unter Wert zu verkaufen, verloren auch die Oppenheimers ihr Haus und lebten seit dem 1. November 1939 im Haus der jüdischen Familie Strauß in der Ladenspelderstraße 47 in Essen-Holsterhausen (s. Kasten).

Adolf Oppenheimer wurde am 26. Oktober 1941 zusammen mit seiner Frau Paula von Essen nach Düsseldorf transportiert und am folgenden Tag in das Ghetto von Łódź deportiert. Dort wurden beide mit weiteren Deportierten im Zimmer 1 der Kollektivunterkunft Fischstraße 15 einquartiert. Am 19. Februar 1942 zogen sie in das Greisenheim II des Ghettos in die Gnesener Straße 26 um. Während der Mai-Deportationen 1942 wurden beide zwar am 5. Mai 1942 mit der Begründung „Überkontingent“ vom Transport zurückgestellt, am 13. Mai 1942 aber aus dem Ghetto von Łódź nach Chelmo gebracht und am nächsten Tag ermordet.

Paula Oppenheimer, geb. Mathias, wurde am 21. Mai 1876 im westfälischen Borgentreich geboren. Sie kümmerte sich vor allem um ihre Kinder Grete und Walter sowie um den Haushalt der Familie.



Das Schicksal der Familie Strauß

Die Familie Strauß war in Essen recht bekannt und wohl die letzte vollständige jüdische Familie mit einer eigenen Wohnung in Essen, bis auch sie Anfang September 1943 abtransportiert wurde. Nur Tochter Marianne überlebte, weil es ihr gelang, vor der Gestapo zu fliehen. Ihre bewegende Geschichte hat Mark Roseman in dem Buch „In einem unbewachten Augenblick – eine Frau überlebt im Untergrund“ dokumentiert. Wer an einer gut lesbaren Darstellung persönlicher Opfer-Erlebnisse während der nationalsozialistischen Judenverfolgung interessiert ist, dem sei dieses Buch sehr empfohlen.

Flucht von Rosegertrud Elsberg (Irmgardstraße 32) in die USA

18.09.1937

Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetze durch den Reichstag – Einführung des „Ariernachweises“ zur Teilhabe am öffentlichen Leben; Eheschließungen zwischen Nichtjuden und Juden sind nunmehr verboten

15.09.1935

Walter Oppenheimer wurde am 5. Mai 1911 in Gladbeck geboren. Er lernte Kaufmann und kam am 1. April 1934 aus Paris nach Essen in die Ortrudstraße 36. Von hier aus zog er am 15. Oktober 1938 in die Wörthstraße 12 in Essen-Huttrop. Walter Oppenheimer emigrierte 1938 in die Niederlande und von dort 1940 in die USA. Er lebte in New York und starb im Mai 1978.

Grete Oppenheimer, verh. Callmann, wurde am 15. Dezember 1913 in Gladbeck geboren. Sie besuchte dort die Volksschule und das Lyzeum. 1933 absolvierte sie die Aufnahmeprüfung für die Musikklasse der Essener Folkwangschule, wurde dann aber „aus rassistischen Gründen“ nicht zum Studium zugelassen. Am 6. Oktober 1938 heiratete sie in Essen den Kaufmann Max Callmann (geb. am 23. Juni 1892 in Herne), der von 1924 bis 1933 Geschäftsführer der Karstadt AG in Wilhelmshaven und ein guter Bekannter ihres Vaters war. Zunächst zog sie mit ihrem Mann am 21. Oktober 1938 in die Schlageterstraße 77 (heutige Friedrich-Ebert-Straße). Durch die Hilfe der brasilianischen Konsulatsangestellten Aracy Moebius de Carvalho gelang es ihr zusammen mit ihrem Mann im Dezember 1938 nach Brasilien zu emigrieren, wo sie beide später in Sao Paulo wohnten (vgl. den gesonderten Beitrag auf S. 19 in dieser Broschüre). Max Callmann starb am 23. Juni 1977 in Sao Paulo, seine Frau am 16. März 2010.

Ebenfalls in der Von-Einem-Straße 36 wohnte in den Jahren 1938/39 der jüdische Kaufmann **Artur Stein**, der am 18. Juni 1914 in Essen geboren wurde. 1939 flüchtete Artur Stein in die Niederlande, wo er nach dem deutschen Einmarsch im Jahr 1940 verhaftet wurde. Anschließend brachte man ihn in das Lager Westerbork, eines der beiden von den deutschen Besatzern in den Niederlanden eingerichteten zentralen Durchgangslager (KZ-Sammellager). Es diente der Deportation von Juden in andere Konzentrations- und Vernichtungslager. Artur Stein wurde 1942 von Westerbork in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo er am 30. August 1942 ermordet wurde. Das Gleiche passierte dem Großteil seiner Familie: Seine Mutter Rosalie Eichenwald wurde 1943 in Auschwitz umgebracht, seine Schwester Klara sowie sein Bruder Kurt ein Jahr später. Sein Vater Max Stein war bereits 1931 gestorben.



Grete Callmann, geb. Oppenheimer, mit 90 Jahren



1931 – Adolf und Paula Oppenheimer mit Tochter Grete



1919 – Paula Oppenheimer mit Tochter Grete und Sohn Walter im Garten

Stolpersteine in der Von-Seeckt-Straße

Auch die Von-Seeckt-Straße wechselte mehrfach ihren Namen: Im 19. Jahrhundert hieß sie als Teil des Rütterscheider „Mädchenviertels“ Henriettenstraße. Nach der Eingemeindung Rütterscheids im Jahr 1905 in die Stadt Essen musste sie – ebenso wie die Ottilienstraße, heutige Von-Einem-Straße – wegen einer Straßennamensdoppelung umbenannt werden. Auch bei ihr griff die Rütterscheider Tradition, so dass sie den Namen Irmgardstraße erhielt. Am 20. November 1937 benannten die nationalsozialistischen Machthaber sie nach dem ein Jahr zuvor verstorbenen Reichswehrgeneral Hans von Seeckt.

In der Von-Seeckt-Straße gab es zwischen 1939 und 1942 zwei so genannte „Judenhäuser“, Haus Nr. 32 und Haus Nr. 47. Neben den jüdischen Hauseigentümern wurden in ihnen 45 Juden zwangsweise einquartiert. Das Haus Nr. 32 wurde im Krieg zerstört und nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut. An seinem ehemaligen Standort befindet sich heute ein städtischer Parkplatz (Kreuzung Von-Seeckt-Straße/Von-Einem-Straße). Das Haus mit der Nr. 47 blieb unzerstört und wurde nach dem Krieg an Privatleute verkauft. Nähere Informationen dazu enthält der gesonderte Beitrag zu den „Judenhäusern“ in dieser Broschüre (s. S. 14 ff).



Die Irmgardstraße
im Jahr 1920

20.11.1937
Umbenennung der Ortrudstraße/
Irmgardstraße durch die Nationalsozialisten
in Von-Einem-Straße/Von-Seeckt-Straße

Von-Seeckt-Straße 32

Am 15. Januar 1924 zog das Ehepaar Romberg von der Frau-Bertha-Krupp-Straße 9 in das Haus Nr. 32 in der Irmgardstraße. Am 15. April 1937 zog die Familie Elsberg ein.

Emil Romberg, geboren am 31. August 1876, war bis 1937 Besitzer des Hauses. Sein Beruf ist nicht überliefert. Er war Mitglied der Synagogengemeinde in Essen und starb am 28. Dezember 1937. Vor seinem Tod überschrieb er das Haus seiner Ehefrau Auguste Romberg. Das Ehepaar Romberg hatte keine Kinder.

Auguste Romberg, geb. Holberg, wurde am 21. Januar 1875 in Herborn geboren. In der Von-Seeckt-Straße 32 lebte sie bis zum 29. April 1942. An diesem Tag wurde sie aus ihrer Wohnung geholt und ins Barackenlager „Holbeckshof“ in Essen-Steele gebracht. Drei Monate später, am 21. Juli 1942, deportierte man sie nach Theresienstadt. Sie wurde am 21. September 1942 im Vernichtungslager Treblinka/Polen ermordet.

Am 15. April 1937 zog Familie Elsberg in das Haus in der Irmgardstraße 32 ein. Zunächst lebten dort die Eheleute Albert und Maria Elsberg mit ihren beiden Kindern Rosegertrud und Margret, Sohn Alfred zog 1938 nach.

Albert Elsberg wurde am 20. Januar 1888 in Münster geboren. Er absolvierte eine kaufmännische Ausbildung und war Gesellschafter der Essener Firma J. Geldern, einem Hypotheken-, Immobilien- und Versicherungsgeschäft. Albert Elsberg wurde am 10. November 1941 nach Minsk deportiert.

Maria Elsberg, geb. Geldern, stammte aus Essen. Sie wurde am 7. November 1889 geboren und arbeitete im 1. Weltkrieg bei der freiwilligen Ärzte- und Schwesternpflege in einem Reservelazarett. Sie wurde am 10. November 1941 nach Minsk deportiert.

Rosegertrud Elsberg wurde am 26. Februar 1917 geboren. Sie emigrierte am 18. September 1937 in die USA.

Margret Elsberg, verh. Stark, wurde am 10. Mai 1920 in Essen geboren, besuchte bis 1931 das Lyzeum in Essen-Bredeney (heutiges Grashof-Gymnasium) und anschließend die Privatschule Leib. Margret folgte ihrer Schwester Rosegertrud in die USA und flüchtete am 10. Mai 1939 nach New York.

Alfred Elsberg wurde am 25. Januar 1923 in Essen geboren. Er besuchte bis 1937 das Essener Humboldt-Gymnasium und kam dann für kurze Zeit in das Jüdische Internat in Coburg. Am 5. Dezember 1938 zog er wieder zurück zur Familie nach Essen. Er wurde am 10. November 1941 gemeinsam mit seinen Eltern nach Minsk deportiert. Danach reißen die Zeugnisse ab. Der Tod in einem Vernichtungslager ist äußerst wahrscheinlich.

28.12.1937
Tod von Emil Romberg, wohnhaft
in der Von-Seeckt-Straße 32

Von-Seeckt-Straße 45

Julius Rosenberg wurde am 25. Mai 1881 in Hessisch Oldendorf nahe Hameln an der Weser geboren. Er arbeitete als Vertreter für Textilwaren und emigrierte 1939 mit seiner Frau Else und den Töchtern Doris und Marianne von Essen nach Uruguay. Später zog er nach Argentinien um, wo sein Sohn Rudolf lebte.

Else Rosenberg, geboren am 17. August 1891, flüchtete 1939 gemeinsam mit ihrem Mann Julius Rosenberg und den Töchtern Doris und Marianne nach Uruguay.

Rudolf Rosenberg (später: Rodolfo Henrique Rosenberg-Morel) wurde am 17. Dezember 1914 geboren. Er besuchte das Goethe-Gymnasium bis zum Abitur. 1933 wanderte er nach Frankreich aus, 1937 nach Argentinien.

Die Schwestern **Doris Rosenberg**, geboren am 15. Juni 1919, und

Marianne Rosenberg, geboren am 6. Januar 1921, flüchteten 1939 gemeinsam mit ihren Eltern Julius und Else Rosenberg nach Uruguay.



Doris Rosenberg (hintere Reihe, 4. von links) beim Abschlussball im Jahr 1935

Von-Seeckt-Straße 47

Das **Ehepaar Cohen** zog mit seinem siebenjährigen Sohn Heinz „Henry“ am 1. April 1919 von der Irmgardstraße 46 in die Irmgardstraße 47 und kaufte dieses Haus.

Paul Cohen, geboren am 23. September 1882 in Dortmund, lebte dort mit seiner Frau **Berta Cohen** bis Juni 1939. Er war bis zu dessen Liquidation 1933 Inhaber des Geschäfts „Paul Cohen, Industriebedarfsartikel“. Daraufhin gründete er mit Max Hüttebräuer die Firma „Max Hüttebräuer G.m.b.H.“ und handelte mit Zement und Baumaschinen. Nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde das Unternehmen aufgelöst. Alleine flüchtete er im Juni 1939 nach Brüssel, wo er 1942 verhaftet und anschließend ins französische Internierungslager Gurs deportiert wurde. Dort starb er am 13. Februar 1943. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof im nahe gelegenen Saint Paul de Fenouillet beerdigt.

Berta Cohen, geb. Simon, wurde am 13. Mai 1882 in Krefeld geboren. Als Einzige ihrer Familie blieb sie im Haus zurück. Am 28. April 1942 wurde sie in das Barackenlager „Holbeckshof“ in Steele gebracht und von dort am 15. Juni 1942 in das Durchgangslager Izbica/Polen deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist ungeklärt, sie wurde am 8. Mai 1945 für tot erklärt.

Heinz „Henry“ Cohen, geboren am 31. Mai 1912, machte 1931 am Essener Helmholtz-Gymnasium Abitur und studierte von 1931 bis 1933 Jura in Würzburg, München und Köln. Er wurde „aus rassistischen Gründen“ vom Studium ausgeschlossen. Bis zum Januar 1934 lebte er in Berlin, emigrierte anschließend in die Niederlande und konnte im Jahr 1937 in die USA fliehen, wo er in Milwaukee/Wisconsin lebte und später eine Dekorationsfirma betrieb. Henry Cohen starb im Jahr 1986.

Reichspogromnacht: Verfolgung von Juden, Niederbrennen von Synagogen und jüdischen Geschäften im Deutschen Reich, „Schutzhaftnahme“ vieler jüdischer Bürger

09.11.1938

Von-Seeckt-Straße 61

Otto Plaut zog am 12. Dezember 1923 in das Haus in der Irmgardstraße 61, das er zuvor gekauft hatte. Seine Ehefrau Irene folgte, aus Bochum kommend, am 15. März 1924.

Otto Plaut wurde am 16. August 1885 im niedersächsischen Uelzen geboren. Nach dem Besuch des dortigen Realgymnasiums lernte er den Beruf des Bankkaufmanns und wurde nach dem 1. Weltkrieg Teilhaber der Essener Bank Sprenger, Hoffmann & Co., die in der Huyssenallee 50 residierte. Dort konnte Otto Plaut auch einige Zeit wohnen, bevor er das Haus in der Irmgardstraße 61 kaufte und dort lebte. 1930 gründete Otto Plaut sein eigenes gleichnamiges Bankhaus in Essen. Er folgte seiner Frau Irene im Jahr 1938 nach Brüssel. Beide emigrierten anschließend in die USA. In ihrer Abwesenheit wurde das Haus im Jahr 1940 „arisiert“.

Irene Plaut, geb. Michels, wurde am 7. März 1895 in Bochum geboren. Sie flüchtete schon nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 ins belgische Brüssel, von wo aus sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Otto 1938 in die USA auswanderte.

Auszug aus dem Essener Adressverzeichnis 1936, Irmgardstraße



Flucht des Bankiers Otto Plaut (Von-Seeckt-Straße 61) nach Brüssel, später in die USA
Flucht von Walter Oppenheimer (Von-Einem-Straße 36) in die Niederlande, später in die USA
Flucht von Grete Oppenheimer, verh. Callmann (Von-Einem-Straße 36) nach Brasilien

1938

25 Stolpersteine im Essener Südviertel

25 Schicksale von Verfolgten in der Von-Einem-Straße/Von-Seeckt-Straße während des Nationalsozialismus 1933 bis 1945



Von-Einem-Straße

- 1** Nr. 7
Julie Risse, Rolf Risse, Ruth Risse
- 2** Nr. 36
Adolf Abraham Oppenheimer,
Paula Oppenheimer, Walter Oppenheimer,
Grete Oppenheimer, Artur Stein

Von-Seeckt-Straße

- 1** Nr. 32 („Judenhaus“)
Auguste Romberg, Emil Romberg,
Albert Elsberg, Maria Elsberg,
Alfred Elsberg, Margret Elsberg,
Rosegertrud Elsberg
- 2** Nr. 45
Julius Rosenberg, Else Rosenberg,
Rudolf Rosenberg, Doris Rosenberg,
Marianne Rosenberg
- 3** Nr. 47 („Judenhaus“)
Berta Cohen, Paul Cohen,
Heinz „Henry“ Cohen
- 4** Nr. 61
Otto Plaut, Irene Plaut



Zur Erläuterung:
Die Stolpersteine werden für alle jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung verlegt, die ihren Wohnort in den beiden Straßen **freiwillig** nahmen. Die weiteren Bewohner der „Judenhäuser“ mussten dort zwangsweise einziehen (vgl. dazu den gesonderten Beitrag zu den „Judenhäusern“ ab S. 14).

1939
Flucht von Margret Elsberg (Von-Seeckt-Straße 32) in die USA
Flucht der Familie Rosenberg (Von-Seeckt-Straße 45) nach Uruguay
Flucht von Paul Cohen (Von-Seeckt-Straße 47) nach Brüssel
Flucht von Artur Stein (Von-Einem-Straße 36) in die Niederlande

Die beiden „Judenhäuser“ in der Von-Seeckt-Straße Nr. 32 und Nr. 47

Vorbereitungen der Schoah in unserer Nachbarschaft

Im Vorfeld der systematischen Verfolgung, Inhaftierung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung (Schoah) richteten die Nationalsozialisten schon vor dem 2. Weltkrieg ab dem Jahr 1939 sogenannte „Judenhäuser“ ein. In diesen lokalen „Ghettohäusern“ wurden die in der Stadt lebenden Juden von der übrigen Bevölkerung getrennt und zusammengefasst. In Essen wie in anderen Orten Deutschlands befanden sich die meisten „Judenhäuser“ nicht in abseits gelegenen Straßen, sondern mitten in städtischen Wohngebieten und den Zentren der Vororte.

Eine gesetzliche Grundlage für die Einrichtung von „Judenhäusern“ lieferten die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ („Arisierungsverordnung“) vom 3. Dezember 1938 sowie das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939. Wie zahlreiche andere seit 1933 erlassene Gesetze und Verordnungen trugen beide Gesetze erheblich dazu bei, das Leben jüdischer Familien weiter zu reglementieren und die jüdische Bevölkerung damit zu diskriminieren. So sollten Juden und „Arier“ nicht mehr unter einem Dach wohnen, Mietverhältnisse mit Juden konnten nach Belieben aufgehoben werden. Selbst jüdische Hauseigentümer mussten mitunter aus ihren Häusern ausziehen, wenn „Arier“ dort zur Miete wohnen wollten. Nach dem neuen Gesetz durften „arische“ Vermieter ganz offiziell jüdischen Mietern kündigen, wenn durch eine amtliche Bescheinigung nachgewiesen werden konnte, dass die „anderweitige Unterbringung des Mieters“ sichergestellt war. Gleichzeitig legte das Gesetz fest, dass Juden,

die noch über eigene Wohnräume verfügten, zur Aufnahme in zwischen wohnungsloser jüdischer Familien verpflichtet werden konnten. Somit handelte es sich bei den „Judenhäusern“ in der Regel um Wohngebäude, die sich in jüdischem Eigentum befanden. Die Zusammenlegung der Juden in den „Judenhäusern“ wurde durch die „Geheime Staatspolizei“ (Gestapo) im Zusammenwirken mit den örtlichen Wohnungsämtern organisiert.

Die zwangsweise eingewiesenen Menschen lebten oft auf engstem Raum und unter menschenunwürdigen Bedingungen zusammen. Gemäß einer Anweisung des Reichssicherheitshauptamtes vom März 1942 mussten alle „Judenhäuser“ mit einem schwarzen Judenstern an der Eingangstür gekennzeichnet werden. Da die Gestapo jederzeit Zugang zu den Häusern haben wollte, durften die Haustüren nachts nicht verschlossen werden. So konnten die jüdischen Bewohner durch Gestapoleute oder auch Nachbarn belästigt und schikaniert werden. Der Dresdener Schriftsteller Victor Klemperer spricht in seinem nach dem 2. Weltkrieg veröffentlichten Tagebuch von selbst erlebten „Haussuchungspogromen“, bei denen die Bewohner von Gestapobeamtinnen beleidigt, bespuckt, gehohlet, getreten, geschlagen und bestohlen wurden. Es ist anzunehmen, dass die Praxis in Essen nicht anders war. Jedes dieser „Judenhäuser“ wurde so zu einer Art „Klein-Ghetto“ in unmittelbarer Nachbarschaft von Häusern mit nicht-jüdischen Bewohnern, somit mitten in bürgerlichen Wohnvierteln und offensichtlich für alle Menschen, die in den Vierteln lebten.

Einrichtung von „Judenhäusern“. Diese dienten als Klein-Ghettos in der Nachbarschaft zu nichtjüdischen Viertelbewohnern

1939



An der Straßenkreuzung Von-Seeckt-Straße/Von-Einem-Straße befand sich bis zur Zerstörung im 2. Weltkrieg das „Judenhaus“ Von-Seeckt-Straße 32 – heute ein städtischer Parkplatz.

Ausbruch des 2. Weltkriegs.
Beginn der systematischen Verfolgung und
Ghettoisierung von Juden in den besetzten Gebieten

01.09.1939

Es ist nicht belegt, wann genau die ersten „Judenhäuser“ in Essen eingerichtet wurden. Laut Adressverzeichnis der Stadt Essen nahmen jedoch die Zuzüge von Juden in Häusern jüdischer Eigentümer ab 1939 auffallend zu, was ihren zunehmend prekären Wohn- und Eigentumsverhältnissen im Zuge der Pogromverfolgungen im November 1938 geschuldet gewesen sein dürfte. Gemäß einer Dokumentation zur Ausstellung „Stationen jüdischen Lebens“ in der Alten Synagoge Essen im Jahr 1990 gab es im gesamten Stadtgebiet insgesamt 165 „Judenhäuser“, davon zwei in der Von-Seeckt-Straße: Haus Nr. 32 im Besitz der jüdischen Eigentümerfamilie Romberg und Haus Nr. 47, das dem jüdischen Kaufmann Paul Cohen gehörte. Neben den wenigen schon vor 1939 dort freiwillig lebenden Juden (u. a. die jeweiligen Eigentümer) wurden in die beiden Häuser laut Straßenkarteiverzeichnis des Stadtarchivs folgende jüdische Bewohnerinnen und Bewohner zwangsweise einquartiert, die dort bis 1942 auf äußerst beengtem Raum miteinander wohnten:

Max Levisohn, Volksschullehrer, Kantor und Chordirigent in der jüdischen Gemeinde. Er wurde zwangsweise in das „Judenhaus“ Von-Seeckt-Straße 47 einquartiert.



Von-Seeckt-Straße 32

Auguste Romberg geb. Holberg (Eigentümerin)
 Albert Elsberg (bereits vor 1939)
 Maria Elsberg geb. Geldern (vor 1939)
 Alfred Elsberg (vor 1939)
 Margret Elsberg (bis Mai 1939)
 Rosegertrud Elsberg (bis Sept. 1937)
Heribert Berg
 Alfred Cohn
 Erna Cohn geb. Abraham
 Hilde Hellenthal
 Mary Hellenthal geb. Berg
 Ella Holberg
 Amanda Kaufmann geb. Herzberger
 Julius Kaufmann
 Helene Klarbach
 Emil Levy
 Helene Levy geb. Herzberg
 Herbert Löwenberg
 Betty Löwenstein geb. Geldern
 Nathan Manheim
 Hildegard Markes geb. Meinhardt
 Dr. Leo Markes
 Erna Ogutsch geb. Katz
 Wilhelm Ogutsch (Kantor in der jüdischen Gemeinde)
 Hans Rogozinski
 Jenny Rogozinski geb. Rosenblatt
 Wilhelm Rogozinski
 Dr. Beatrice Strauß

Von-Seeckt-Straße 47

Paul Cohen (Eigentümer, bis Juni 1939)
 Berta Cohen (bereits vor 1939)
 Heinz Cohen (bis 1934)
Artur Bachrach
Minna Bachrach geb. Lipper
Adolf Cohn
Emilia Cohn geb. Nolte
Salomon Götz
Selma Götz geb. Katzenstein
Hilde Goldschmidt
G. Gombertz
Lina Gombertz geb. Nathan
Moritz Gombertz
Henriette Hoffstadt
Erna Jena
Max Levisohn
 (Kantor und jüdischer Lehrer)
Paula Levisohn geb. Löwenstein
Ruth Levisohn verh. Wolff
Elsbeth Levy
Emilie Levy geb. Stiepel
Siegfried Levy
Katharina Lipper geb. Philipson
Paul Lipper
Frieda Löhnberg gesch. Eppstein
Dorte Stern
Jedwig Stern geb. Jacoby

*Namen in fett geschrieben:
 45 Bewohner – nach Einrichtung der „Judenhäuser“ dort einquartiert.*

Die Erfassung der jüdischen Bevölkerung und ihre Konzentration in den „Judenhäusern“ war eine wichtige Vorstufe für die im Herbst 1941 einsetzenden und nach der Berliner Wannsee-Konferenz im Januar 1942 systematisch organisierten Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager in Osteuropa. So bereitete auch die Essener Gestapo für April 1942 einen weiteren Transport „nach Osten“ vor. Bombenangriffe auf Essen in der Nacht vom 12. zum 13. April 1942 und die damit einhergehende Wohnungsnot veranlassten die Behörden, viele der so genannten „Judenhäuser“ zu räumen und die jüdischen Bewohner lokal zu deportieren. So wurden die meisten der noch in Essen lebenden Juden daraufhin in das Barackenlager „Holbeckshof“ im Essener Stadtteil Steele eingewiesen, einem Lager auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Johann Deimelsberg. Das Zentrum Steeles war nur wenige hundert Meter entfernt, eine Eisenbahnlinie führte am Standort vorbei. Das Lager war umzäunt und bewacht, doch konnten die Bewohner es tagsüber, etwa zum Einkaufen in nahegelegenen Geschäften, verlassen. Die noch arbeitsfähigen Jüngeren verrichteten in der Regel Zwangsarbeit in verschiedenen Unternehmen in Essen.

Deportation von Albert, Maria und Alfred Elsberg (Von-Seeckt-Straße 32) ins Ghetto Minsk/Weißrussland

Das Barackenlager Holbeckshof



Wenige Meter von hier entfernt, auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Johann Deimelsberg, standen Baracken in denen die Gestapo für etwa drei Monate im Jahr 1942 die meisten der noch in Essen lebenden Juden konzentrierte. Aus diesem Durchgangslager wurden sie in die Vernichtungslager des Ostens transportiert.



1 = Holbeckshof
 2 = Bräuerstraße
 3 = Hildberg-Kamp
 4 = Bräuerstraße

Die Deportation nach Izbica am 22. April 1942

Im Herbst 1941 verschleppten die Nationalsozialisten bei Deportationen aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf die ersten Essener Juden nach Lodz und Minsk. Auf der Wannsee-Konferenz im Januar 1942 fiel die Entscheidung, alle Juden im deutschen Herrschaftsbereich zu vertreiben und zu ermorden. Die Gestapo bereitete für April 1942 einen weiteren Transport „nach Osten“ vor: Bombenangriffe auf Essen in der Nacht vom 12. zum 13. April 1942 veranlassten die Gestapo, viele der so genannten Judenhäuser zu räumen und die jüdischen Bewohner sofort in die leer stehenden Baracken am Holbeckshof einzuwiesen. Nach wenigen Tagen wurden sie zusammen mit insgesamt 350 Essener Juden von hier nach Izbica im heutigen Ostpolen mit der Reichsbahn deportiert. In den nächsten Monaten ermordete die SS alle Deportierten.

Wohnhaft Essen-Steele, Barackenlager

Unmittelbar nach dieser Deportation befahl die Gestapo den meisten der noch in Essen lebenden Juden, ihre Wohnungen zu verlassen und die Baracken am Holbeckshof zu beziehen. Die Einwohnerkartei Holbeckshof mit etwa 350 Namen ist erhalten geblieben. Wir wissen deshalb Genaueres über das Schicksal dieser meist älteren Menschen. Am 15. Juni 1942 wurden 65 von ihnen nach Izbica und am 20. Juli 1942 nach Theresienstadt im heutigen Tschechien transportiert. In der NS-Sprache hieß es offiziell: „Nach Theresienstadt abgewandert.“ Fast alle anderen wurden am 5. August 1942 in eines der übrig gebliebenen Judenhäuser in Essen eingewiesen. Am 20. Juli 1942 wurden die meisten Bewohner des Barackenlagers mit der Straßenbahn zum Bahnhof Essen-Nord gebracht. Am nächsten Tag begann die schreckliche Fahrt in das Lager Theresienstadt. Dort starben die ehemaligen Bewohner des Lagers Holbeckshof an den katastrophalen Bedingungen oder wurden von dort in ein Vernichtungslager transportiert.

Von der Deportation ausgenommen blieben einige Menschen, die die Gestapo mutmaßlich als weiterhin arbeitsfähig einstufte. Anfang August 1942 hatten sie das Barackenlager zu verlassen, um in eines der noch übrig gebliebenen Judenhäuser in Essen zu ziehen, bevor auch sie im Jahre 1943 nach Auschwitz verschleppt wurden.

Von der Einweisung in die drangvolle Enge des Lagers wurde fast niemand verschont. Im Hausbewohnerverzeichnis tauchen beispielsweise die 89jährige Rosa Aron, der 87jährige Levi Freudenberg genauso auf wie die 6 und 18 Monate alte Kinder Chana Meyer und Gerson Herz.

Das Lager war umzäunt und bewacht, doch konnten die Bewohner es tagsüber verlassen. Die Baracken hatten mehrere kleine Käume und einen Flur.

Hanna Aron, geb. 1925, konnte fliehen und überlebte bei einer Familie, die sie in Essen-West versteckte. In einem späteren Bericht schildert sie das Lagerleben:

„In unserer Familie waren wir zu viert, zwei Kinder und zwei Erwachsene. Wir mussten uns einen Raum mit zwei weiteren Personen, einem Ehepaar, teilen. Sechs Personen in einem Zimmer, drei Betten übereinander an den Seiten. Die Matratzen waren aus Stroh. [...] Die Küche befand sich in einer separaten Baracke; dort mussten alle Frauen kochen. Die Baracken waren mit einem Zaun umgeben. Da wir abends ausgehört hatten, blieben wir innerhalb der Baracken. [...] Statt zu verzweifeln – oder vielleicht auch gerade, weil wir dabei waren zu verzweifeln – inszenierten wir ein Theaterstück. [...] Alle Leute, die in den Baracken wohnten, kamen zu dem Schauspiel. Und weil es ein trauriges Schauspiel war, ließ man den Tränen freien Lauf. Wir inszenierten noch weitere Stücke; wir veranstalteten Singen und am Samstag unseren Gottesdienst. Wir ließen uns nicht unterkriegen.“

Der Anwesen ist übrigens nicht nach ihr benannt, sondern nach Toni Aron, geb. Singer. Toni Aron wurde am 20. Juli 1942 nach Theresienstadt verschleppt und kam dort ums Leben.

Ein Abschiedsbrief vor der Deportation nach Theresienstadt

Der 73jährige Leopold Stern schrieb über die letzten Tage vor der Deportation in einem erschütternden Brief aus dem Holbeckshof an seine Kinder, die Deutschland verlassen hatten:

„Heute schreibe ich Euch einen Abschiedsbrief. Nicht alle gesund und behaltet alle ein glückliches Leben [...] Ja, liebe Kinder, ihr habt es gut mit uns vorgehabt, ihr hattet die beste Absicht, unseren Lebensabend zu verschönern, es ist alles anders gekommen. Mutter hat das bessere Los gezogen, sie ruht jetzt bald 2 1/2 Jahre in der Erde und braucht all die Meere nicht mitzumachen. Für mich könnt ihr, meine lieben Kinder, heute nichts mehr tun, aber es ist gar nicht schlimm. Ich habe mein Leben ausgelebt und habe nichts mehr zu erhoffen. Mein Trost ist immer nur der, dass ihr lieben Kinder immer alle glücklich und zufrieden eine neue Heimat bekommen habt. [...] Gehten Abend ist die Liebe verloren worden, Tante Enny ist ich sind dabei. [...] Ich küsse Euch alle auf das Innigste und nehme hiermit Abschied von Euch, Euer Vater und Opa.“

Wir gedenken der jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus Essen, die aus dem Barackenlager Holbeckshof in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Gedenktafel Holbeckshof: Literaturhinweise

Hanna Aron: Erinnerungen an das Lager am Holbeckshof. In: Katalogbuch zur Ausstellung „Stationen jüdischen Lebens“, ALTE Synagoge Essen, Essen 1990.
 Hausbewohnerverzeichnis des Grundstücks Holbeckshof. In: Hermann Schürer: Geschichte und Schicksal der Essener Juden. Gedenkbuch für die jüdischen Mitglieder der Stadt Essen, Herausgegeben von der Stadt Essen 1985.
 Ernst SchmidtMichael Zimmernann: Essen erinnert. Orte der Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert. 3. Auflage, Essen 2007.
 Ingrid Nemann, Ludwig Hildemeyer-Nemann: Vom Gedenktag zum gelben Stern. 450 Jahre jüdischen Leben in Essen. ALTE Synagoge Essen (Hrsg.), Essen 1994.



Gedenktafel für „Das Barackenlager Holbeckshof“ in Essen-Steele

10.11.1941

Alle Insassen dieses Barackenlagers wurden innerhalb von drei Monaten im Laufe des Jahres 1942 mit der Reichsbahn in östliche Durchgangslager abtransportiert. Über den Essener Hauptbahnhof wurden die Essener Juden zum Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf nahe dem Düsseldorfer Schlachthof gebracht. In der Halle des Schlachthofes mussten die Deportierten eine mehrstufige Kontrollprozedur über sich ergehen lassen. Über die Abfertigung vor ihrer Deportation gibt es umfangreiches Quellenmaterial, das insbesondere die Beteiligung unterschiedlichster Behördenvertreter vom Vollstreckungsbeamten im Auftrag des Finanzamtes bis zum Hausmeister der Gestapo detailgenau belegt. Von Düsseldorf aus fuhren die Sammeltransporte mit jeweils rund 1.000 Personen über Wuppertal, Hagen und Hamm in Richtung Osten: nach Litzmannstadt/Lódź in Polen am 27. Oktober 1941 (247 Juden aus Essen), ins weißrussische Minsk am 10. November 1941 (128 Personen), nach Riga in Lettland am 11. Dezember 1941 (genaue Essener Zahl unbekannt), ins polnische Izbica bei Lublin am 22. April 1942 (355 Personen) und am 15. Juni 1942 (75 Personen), nach Theresienstadt in Tschechien am 21. Juli 1942 (295 Personen), ins polnische Auschwitz am 1. März 1943 (56 Personen) sowie wiederum nach Theresienstadt am 25. Juni 1943 (9 Personen) und am 9. September 1943 (8 Personen aus Essen). Insgesamt wurden somit ca. 1.200 Essener Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Hinzu kommen Juden aus Essen, die in andere Staaten geflüchtet waren, die später von der deutschen Wehrmacht besetzt wurden, so dass insgesamt ca. 2.500 Essener Juden in Lagern ermordet wurden.

Was geschah anschließend mit den „Judenhäusern“ in der Von-Seeckt-Straße, die ja im jüdischen Besitz gewesen waren? Das Haus Nr. 32 wurde im 2. Weltkrieg zerstört und anschließend nicht wieder aufgebaut, da nach dem Tod der jüdischen Eigentümerfamilie zunächst die Besitzverhältnisse geklärt werden mussten. Die Jewish Trust Corporation for Germany, offizielle Rechtsnachfolgerin der Jüdischen Gemeinden in der britischen Besatzungszone, veräußerte das Grundstück, das so in den 1950er-Jahren in den Besitz der Stadt Essen kam. Nachdem die Stadt offenbar kein Interesse an einem Wiederaufbau des Hauses hatte, befindet sich am ehemaligen Standort des Hauses Nr. 32 an der Kreuzung Von-Seeckt-Straße/Von-Einem-Straße seit geraumer Zeit ein städtischer Parkplatz. Im Gegensatz dazu wurde das Haus Nr. 47 durch Bombenangriffe wenig beschädigt und nach dem Krieg durch Bombenüberlebende an eine Privatperson verkauft.

Mit der Einrichtung der bisher wenig erforschten „Judenhäuser“ gelang es den deutschen Behörden, die systematische Erfassungs-, Diskriminierungs-, Deportations- und Ermordungskette mit dem Ziel der Vernichtung aller Juden schon auf unterster Ebene beginnen zu lassen. Dieser durchorganisierte Prozess reichte somit von den lokalen Wohnortquartieren der Juden über die regionalen und nationalen Sammel- und Zwischenlager bis zu den osteuropäischen Vernichtungslagern – geplant im Berliner Reichssicherheitshauptamt u.a. durch Adolf Eichmann, aber auch wesentlich unterstützt durch städtische Behörden wie z. B. die Wohnungsämter. Ein bisher wenig beachtetes Element der Shoah.

Spurensuche nach Grete Callmann, geborene Oppenheimer

Der folgende Artikel ist das Ergebnis einer Internet-Recherche. Er wurde ursprünglich im April 2008 in der brasilianischen Zeitschrift „Epoca“ veröffentlicht. Anlass war der 100. Geburtstag von „Aracy“. Sie rettete dem Ehepaar Grete und Max Callmann und vielen anderen deutschen Juden während des Nationalsozialismus das Leben. Die brasilianische Journalistin Eliane Brum führte die Interviews und verfasste den Artikel. Isabel von Horn übersetzte ihn ins Deutsche.

Beim kursiv gedruckten und farbig hinterlegten Text handelt es sich um eine Zusammenfassung des (im Original wesentlich längeren) Artikels, die übrigen Abschnitte sind eine Originalübersetzung.



„Was Aracy für eine Bedeutung für uns hat? Sie gab uns das Leben.“ Grete Callmann über Aracy (s. Foto), hier mit ihrem späteren Mann, dem damaligen Vizekonsul Yoáo Guimarães Rosa. Er wurde zu einem der berühmtesten Schriftsteller Brasiliens.

„Aracys Liste“

Aracy Moebius de Carvalho kam 1934 im Alter von 26 Jahren als geschiedene Frau mit ihrem kleinen Sohn nach Deutschland und fand eine Anstellung im brasilianischen Konsulat in Hamburg. Zu dieser Zeit wurden die deutschen Juden bereits gezwungen, ihre Stellen an Universitäten, Behörden und beim Militär aufzugeben. Viele unternahm immer wieder Versuche, aus Deutschland zu fliehen. Die nationalsozialistische Regierung schickte „geheime Botschaften“ an die ausländischen Vertretungen, um sie davor zu warnen, sich für die Juden einzusetzen. Die brasilianische Regierung hielt sich an diese Vorschriften und versuchte die Auswanderung von Juden nach Brasilien zu verhindern. Aracy umging die Vorschriften, indem sie manipulierte Pässe ausstellte, die sie danach dem Konsul zur Unterschrift vorlegte. So rettete sie zahlreiche Deutsche jüdischer Herkunft, wie z. B. den Zahnarzt Günter Heilborn, den Angestellten eines Konfektionsladens in Hamburg, Karl Franken, dessen Mutter in Essen wohnte, sowie Grete Callmann und ihren Mann Max (vgl. dazu auch S. 7 in dieser Broschüre). Aracy wurde als „Gerechte unter den Völkern“ von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem für ihre Verdienste als Retterin vieler Juden während des 2. Weltkriegs ausgezeichnet.

20.01.1942
„Wannseekonferenz“: Beschluss zur systematischen Verfolgung, Deportation und Ermordung der Juden

14.05.1942
Ermordung von Adolf und Paula Oppenheimer (Von-Einem-Straße 36) in Chelmno/Polen

April-Juni 1942
Räumung der Essener „Judenhäuser“ und teilweise Verbringung in das Barackenlager „Holbeckshof“ in Essen-Steele

Inge, Günter Heilborns Verlobte, hatte vom „Engel von Hamburg“ erfahren. Zu der Zeit war es noch möglich für Juden, die ein Visum besaßen, Deutschland zu verlassen. Das Schwierige war, ein Visum zu erhalten. Im Konsulat gesellte sich Inge zu vielen Menschen, die an zahlreiche diplomatische Türen geklopft hatten, dies jedoch ohne Erfolg. Aracy schlug Inge vor, die Geburtsstädte der beiden, Breslau und Gleiwitz, im Personalausweis durch Hamburg auszutauschen, und so konnte sie beide retten. Es könnte sein, dass Inge an jenem Tag im Konsulat Grete und Max Callmann begegnet ist. „Ich erinnere mich daran als ob es gestern gewesen wäre“, sagt Grete: „Mein Mann fuhr in alle Städte Deutschlands, in denen es Konsulate Brasiliens und der Vereinigten Staaten gab. Eines Tages rief er mich an und teilte mir mit, dass in Hamburg die Möglichkeit bestünde, im brasilianischen Konsulat ein Visum zu erhalten. Am nächsten Tag saßen wir in einer Ecke eines Saales voller Flüchtlinge und warteten. Plötzlich wurden wir von einer jungen Frau aufgerufen. Es war Frau Aracy. Sie händigte uns ein Visum aus, das uns ermöglichte, nach Brasilien einzureisen. Wir hätten gern bezahlt, aber sie sagte: ‚Sie schulden mir nichts.‘“

Im Artikel wird nachfolgend der Auslöser für die Flucht herausgestellt.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 war Grete Callmann in ihrer Wohnung in Essen. Sie hatte vor kurzem den ehemaligen Leiter eines großen Kaufhauses in Essen, Max Callmann, geheiratet. Wie alle anderen Juden verlor er seinen Posten aufgrund einer nationalsozialistischen Verordnung. Danach hielten sich Grete und Max Callmann mit einer Schürzenfabrik über Wasser.



Grete Callmann als junge Frau

In dieser Nacht war Grete durch Max' Schnarchen wach geworden. Sie nahm ein Kopfkissen und eine Decke und legte sich auf das Sofa im Wohnzimmer. „Ich wurde um 5 Uhr nachts durch einen schrecklichen Lärm, der von der Straße kam, geweckt. Die Nazis zerstörten alles, was aus Glas war, z. B. die Fenster der Geschäfte...“, berichtet sie. Sie weckte ihren Mann: „Etwas Schreckliches geht vor.“ Am nächsten Tag hat die Welt erfahren, dass die Nationalsozialisten viele Juden ermordet, Synagogen, Geschäfte und jüdische Unternehmen in Brand gesteckt, geplündert und zerstört und darüber hinaus noch fast 30.000 Menschen in Konzentrationslager geschickt hatten. Die so genannte „Kristallnacht“ war der Anfang von dem, was heute als Holocaust bezeichnet wird.

„Vor der Abfahrt nach Hamburg sah ich meine Mutter am Bahnhof fast ohnmächtig werden“, erzählt Grete: „Es war das letzte Mal, dass ich sie sah.“ Die 94-jährige Grete weint leise. Ihre Tränen fließen langsam und ununterbrochen, als hätte sie nie aufgehört zu weinen.

So wie Max und Grete Callmann verließen auch Karl Franken sowie Inge und Günter Heilborn Deutschland und wanderten nach Brasilien aus.



Grete Callmann (93) mit ihrer Tochter Susanne Caspary

15.06.1942
Deportation von Berta Cohen (Von-Seeckt-Straße 47) in das Durchgangslager Izbica/Polen

30.08.1942
Ermordung von Artur Stein (Von-Einem-Straße 36) in Auschwitz/Polen

21.09.1942
Ermordung von Auguste Romberg (Von-Seeckt-Straße 32) in Treblinka/Polen

Der einzige Schmuck, den Grete Callmann nach Brasilien mitbringen durfte, wurde ihr von den brasilianischen Zollbeamten bei der Schiffsankunft in Rio de Janeiro im Februar 1939 weggenommen. Es war ihr Ehering. Grete war Pianistin. Sie hatte seit dem 6. Lebensjahr Klavier gelernt, um Beethoven, Mozart und sogar Wagner, bekannt als der beliebteste Komponist der Nazis, zu spielen. „Als ich angekommen bin, spürte ich in mir alle möglichen Krankheiten. Aber die Ärzte konnten nichts finden“, sagt sie. „Es war die Angst.“

Wenn sie Briefe aus Deutschland erhielt, zitterte Grete so sehr, dass sie diese nicht lesen konnte. Ihre Eltern waren in einem Konzentrationslager. Sie wusste, dass die Briefe eines Tages aufhören würden. Als der Krieg im Jahr 1945 endete, war Deutschland übersät mit menschlicher Asche. Hitler wird sich das Leben mit einem Schuss nehmen. [...] Karl Franken, Grete und Max Callmann, Günter und Inge Heilborn hatten überlebt. So wie viele andere Menschen, die Aracy gerettet hatte.

Erst nach Ende des Krieges erfuhr Grete vom Tod ihrer Eltern. Karl stellte fest, dass er fast keine Familie mehr hatte. Günter und Inge erhielten die Nachricht, dass ihre Eltern vergast worden waren. „Aracys Juden“ waren gezwungen, in einem tropischen Land jenseits des Atlantiks mit diesem Erbe zu leben. Ihre Rache war, am Leben zu bleiben. Und das haben sie geschafft.

Grete Callmann versuchte eine Filmvorführung über den Nationalsozialismus zu besuchen. Sie fing während der Vorstellung im Kino an zu schreien. Seitdem hat sie so einen Versuch nie wieder unternommen.

Nach dem Tod ihres Mannes kaufte Grete ein gebrauchtes Klavier. Ihre Finger erkannten die Tasten nicht mehr. Jetzt – im Alter von 94 Jahren – schaltet Grete, wenn sie aufwacht, ihr kleines Radio an und verbringt den Tag in Begleitung von Pianisten, die ihrer Berufung ungehindert folgen konnten.

13.02.1943
Tod von Paul Cohen (Von-Seeckt-Straße 47) in Gurs/Frankreich

06.04.1945
Ermordung von Julie Risse (Von-Einem-Straße 7) im Dortmunder Rombergpark

08.05.1945
Kapitulation des Deutschen Reichs. Ende des 2. Weltkriegs und des nationalsozialistischen Deutschland

Literatur/Quellen

Alte Synagoge Essen (Hrsg.) (1990): Stationen jüdischen Lebens. Von der Emanzipation bis zur Gegenwart. Katalogbuch zur Ausstellung ‚Stationen jüdischen Lebens‘ in der Alten Synagoge Essen, Bonn.

Archiv der Alten Synagoge Essen.

Bundesarchiv Berlin: Online-Gedenkbuch.

Época (2008): „A lista de Aracy“, „Revista Época“, Editora Globo, nr. 517, 14.04.2008, verfasst durch die Journalistin Eliane Brum, Rio de Janeiro.

Fritsche, Petra T. (2014): Stolpersteine. Das Gedächtnis einer Straße, Berlin.

Gedenkstätte Theresienstadt: Online-Datenbank (www.holocaust.cz).

Jakobs, Hildegard (Hrsg.) (2011): Im Getto von Litzmannstadt, Essen.

Kern, H. Walter (2014): Stille Helden aus Essen. Widerstehen in der Zeit der Verfolgung 1933-1945, Essen.

Klemperer, Victor / Nowojski, Walter (Hrsg.) (1996): Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942–1945. 8. Aufl., Berlin.

Schröter, Hermann (1980): Geschichte und Schicksal der Essener Juden, Essen.

Stadtarchiv Essen: Straßenkarteiverzeichnis.

Stadtarchiv Essen: Wiedergutmachtungsakten.

Stadt Essen: Adressbücher 1932-1941.

Steeler Archiv e.V. (2009): „Gedenktafel Holbeckshof“, vor dem ehemaligen Barackenlager im Stadtteil Essen-Steele.

Steeler Archiv e.V. (2010): Stolpersteine in Essen-Steele und Umgebung, Essen.

Roseman, Mark (2002): In einem unbewachten Augenblick. Eine Frau überlebt im Untergrund, Berlin.

http://www.auschwitz-ag.org/unternehmen_auschwitz/4.1.2.htm

<http://www.bildungswerk-ks.de/izbica/deportationen-von-und-nach-izbica-1>

http://www.gelsenzentrum.de/julie_risse.htm

http://www.nrw.vvn-bda.de/texte/1272_rede_bittermark_soeder.htm

<http://db.yadvashem.org>

Bildnachweis

Archiv Alte Synagoge Essen (Seiten 9, 16)

Aufbau-Verlag Berlin (Seite 6)

Interessengemeinschaft Rüttenscheid e.V. (Seiten 3, 8)

Karl-Heinz Medler (Seite 4)

Privat (Seiten 7, 15, 21)

Steeler Archiv e.V. (Seite 17)

Weitere Informationen

Facebook-Seite des Projekts „Stolpersteine in Essen-Süd“
www.facebook.com/stolpersteine.essen.sued

Webseite des Kölner Künstlers Gunter Demnig über das Projekt „Stolpersteine“
www.stolpersteine.eu

Historisches Portal der Stadt Essen
<https://historischesportal.essen.de>

Alte Synagoge Essen
<https://alte-synagoge.essen.de>

Haus der Geschichte / Stadtarchiv Essen
www.essen.de/stadtarchiv

Danksagung

Das Gesamtprojekt „Stolpersteine in der Von-Einem-Straße und der Von-Seeckt-Straße in Essen-Süd“ wäre ohne die Mitwirkung folgender Vereine und Institutionen nicht möglich gewesen:

Alte Synagoge Essen
Amt für Geoinformation,
Vermessung und Kataster der Stadt Essen
Bezirksvertretung für den Stadtbezirk II
Chorforum Essen e.V.
Haus der Geschichte / Stadtarchiv Essen
Historischer Verein für Stadt und Stift Essen e.V.
Sparkasse Essen
Steeler Archiv e.V.

Ein herzlicher Dank für ihre Hilfe geht an folgende Personen:

Rolf Hendler, Arnd Hepprich, Ludger Hülskemper-Niemann, Heike Jakobowski, Dr. Uri Kaufmann, Matthias Klahold, Andreas Koerner, Künstlerduo Sago (Isabel Katharina Sandig und Ralf Gottesleben), Dr. Thorsten Noack, Martina Strehlen, Isabel von Horn, Dr. Swen Wagner, Dr. Klaus Wisotzky sowie die vielen Spender/- und Unterstützer/-innen

Herausgeber

Günter Hinken
Melanie Rudolph
Reinhard Völzke
Sabine Weiler

Impressum

Bürgerinitiative „Stolpersteine in Essen-Süd“
V.i.S.d.P. Günter Hinken
Von-Einem-Straße 37
45130 Essen

Gestaltung: Ilke Koop / ilco design & grafik
Auflage: 1.500

Essen, März 2015

Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.